

## **Für unsere Sünden gestorben?**

Zum Verständnis von Passion und Auferstehung Jesu

31.3.2012

1. Ein Beitrag im Gemeindebrief löst Diskussionen aus
2. Jesu Botschaft vom Reich Gottes
3. Die kirchliche Konzentration auf die Heilsbedeutung des Todes Jesu
4. Zum Umgang mit diesem Erbe in der Gegenwart

### 1. Ein Beitrag im Gemeindebrief löst Diskussionen aus

Selten ist es Pfarrerinnen und Pfarrern vergönnt, dass Gemeindeglieder auf ihre Predigten oder schriftliche Wortmeldungen, z.B. in Gemeindebriefen, inhaltlich reagieren. Meistens beschränken sich die Reaktionen auf freundliche Blicke, einen Händedruck und vielleicht noch ein schüchternes „Danke für ihre Worte.“ Wer sich kritisch äußern möchte, tut dies in der Regel nicht, sei es aus Höflichkeit oder aus Respekt vor dem oder der „studierten“ Pfarrer/in, die ja schließlich weiß, was sie sagen muss. Wenn jemand der Meinung ist, grundlegende Wahrheiten des Glaubens seien in Frage gestellt worden, kommen auch schon mal harsche Reaktionen, die dem Prediger vorhalten, er habe sein Ordinationsversprechen und damit die Grundlage seines Berufes gebrochen.

In der Tageszeitung werden kirchenmusikalische Konzerte ausführlich und breit besprochen und kritisch gewürdigt. Eine entsprechende Kultur der Predigtrezension hat sich leider nicht herausbilden können. Das liegt wohl auch daran, dass die Gesprächskultur in unserer evangelischen Kirche insgesamt im Argen liegt. Wir erwecken oft nicht den Eindruck, dass uns eine offene und demokratische Verständigung über unseren christlichen Glauben am Herzen liegt. Wir haben entweder Recht oder glauben falsch. Dass jeder Wortbeitrag, auch jede Kanzelrede, fehlbares menschliches Wort ist und immer hinter dem Geheimnis Gottes zurückbleibt, gerät dabei aus dem Blick.

Mündige Reaktionen versuchen, auf Augenhöhe mit dem Prediger oder der Predigerin zu sprechen und einen Dialog darüber zu eröffnen, was das rechte Verständnis der christlichen Botschaft für die Gegenwart sei. Dies geschieht im

Bewusstsein einer Weggemeinschaft, die gerade in der evangelischen Kirche in Württemberg oft beschworen, aber deutlich seltener praktiziert wird.

Ein Beitrag, den ich für den Gemeindebrief der Stiftskirchengemeinde in Tübingen geschrieben habe, hat unterschiedlichste Reaktionen ausgelöst. Zunächst fasse ich die wichtigsten Aussagen des Beitrags zusammen, dann gehe ich auf die Reaktionen ein.

Ich schrieb im März 2012 im Blick auf den bevorstehenden Karfreitag und das Osterfest: „Obwohl das Kreuz uns in jeder Kirche und im öffentlichen Raum regelmäßig begegnet, steht es nicht für vertraute Heimat. Wir haben uns allenfalls an seine Gegenwart gewöhnt. Seine routinierte Deutung als Versöhnungstat Gottes für den sündigen Menschen lösen bei mir Fragen aus. Ich merke das daran, dass mir die Passionslieder aus dem Gesangbuch nur schwer über die Lippen kommen. Die Lieder laden uns ein, sich das Leiden Christi zu vergegenwärtigen und dafür dankbar zu sein, dass Jesus für uns gestorben ist und uns durch sein ‚teures Blut‘ vor Gott gerecht und gut gemacht hat (EG 79). Ins Stolpern bringen mich solche Formulierungen, weil ich gewaltsames Blutvergießen beim besten Willen nicht als versöhnend erlebe. Auf Gewalt folgt Gegengewalt. Gewalt macht nichts ‚gerecht und gut‘. Gott will Barmherzigkeit, nicht Opfer – so hat es Jesus formuliert. Längst vor seinem gewaltsamen Tod hat er vergeben und geheilt. ‚Gerecht und gut‘ sind vor Gott nicht erst durch seinen Tod am Kreuz. Wir sind es schon immer, seit der Schöpfung. Jesus hat den Menschen geholfen, das wieder zu verstehen. Das ist seine frohe Botschaft, ganz ohne Kreuz.“ Der Beitrag schließt mit den Worten: „Die Passionsgeschichte ist ein Drama um Liebe und Hass. Sie handelt von uns. Gott hat sich durch das Leben Jesu mitgeteilt, durch sein Leiden sehen wir in den Spiegel und erkennen uns selbst. Selbsterkenntnis kann erlösen, der Tod tut es nicht.“

Auf diesen Beitrag und auf weitere gleichsinnige Wortbeiträge in Zeitungsartikeln und Predigten bekomme ich die unterschiedlichsten Rückmeldungen. Da gibt es tief dankbaren Ausdruck dafür, dass ich hier etwas zur Sprache bringe, was die betreffenden Menschen auch schon gedacht und empfunden haben, was sie aber in der Kirche so „noch nie“ zu hören bekamen. Und es gibt geharnischte Kritik daran, dass ich mit solchen Worten meinen Auftrag als Pfarrer missachte und „das Evangelium kritisiere.“

Für dieses breite Spektrum an mündlichen und schriftlichen Äußerungen mögen folgende Zitate stehen:

Zunächst der Dank: „Sie haben mir aus der Seele gesprochen,“ höre ich am Ausgang nach dem Gottesdienst. Studierende schreiben in einer Mail: „Entgegen der üblichen Interpretation der Kreuzigung Jesu und der damit verbundenen Vergebung der Sünden, formulieren Sie in Ihrem Artikel einen Freiheitsgedanken, der allen Menschen Mut machen sollte. Es ist ein neuer Ansatz, den Begriff der Sünde vom österlichen Geschehen zu lösen. Dies steht im Gegensatz zu vielen kirchlichen Liedinhalten und Glaubenstexten; von diesem Blickwinkel aus betrachtet scheint vieles fehlinterpretiert und missverstanden. Mit so wenig Worten Klarheit darüber zu schaffen, dass es nicht um Schuldgefühle und Sünden, sondern um Mut und Aufrichtigkeit geht, haben wir so noch nicht erfahren und möchten gerne mehr dazu kennenlernen!“

Ein Briefschreiber meint: „Ich bin nicht sicher, ob Sie sich bei Ihrer Passionsbetrachtung im Gemeindebrief der ehrwürdigen Tradition bewusst waren, in der sie mit Ihren Worten stehen.“ Der Briefschreiber erwähnt den Theologen Hans-Joachim Iwand und die Vorlesung über den Römerbrief des jungen Martin Luther aus dem Jahr 1515-16 und fährt fort: „Man kann mit Gründen zweifeln, ob das das ganze Passions-Evangelium darstellt. Aber dass daran erinnert wird, dass christlicher Glaube mit Selbsterkenntnis zu tun hat und dass Christus, gerade auch der gekreuzigte, dazu als Spiegel dient, das fällt leicht unter den Tisch. - Ich sprach mit jemandem über Ihre Betrachtung und wir kamen zu dem Schluss, die Passion Jesu ermutige uns, an das Gute zu glauben, auch wenn es nicht auf unserer Miste gewachsen sei. Ich weiß nicht, ob das in der Fluchtlinie Ihrer Gedanken lag, jedenfalls war es für uns beide tröstlich.“

Nun zur Kritik: Eine Kritikerin wendet sich an meinen Kollegen und fragt, wer für diesen Beitrag im Gemeindebrief verantwortlich gewesen sei. Nachdem der Kollege an mich verwiesen und ich meinerseits Kontakt aufgenommen und ein Gespräch angeboten hatte, bekomme ich die Antwort: „Ihr Beitrag ist keiner Diskussion würdig. Er hat mich tief verletzt.“ Ein Briefschreiber meint: „Ich muss Ihre Formulierungen als grundlegende Kritik am Evangelium oder gar im Widerspruch mit Ihrem Ordinationsversprechen sehen.“ Und weiter: „Was soll ein depressiver Mensch mit Blick auf den Spiegel in Jesu Kreuz an Selbsterkenntnis gewinnen, mit der er sich selbst erlösen kann? Kann Selbsterkenntnis eines Naziverbrechers in seine Untaten ihn selbst erlösen? So ein Quatsch!“ Ein weiterer Briefschreiber, der sich auch auf eine Predigt von mir bezieht, will von solchen Themen nichts auf der Kanzel und im

Gemeindebrief hören oder lesen und meint : „Im Rahmen etwa einer Studium-Generale-Veranstaltung an der Universität Passionsgeschichte und Kreuzestheologie kritisch und mit akademisch, intellektuellem Impetus aufzugreifen – vermutlich lohnend, allemal für den Personenkreis, der sich gezielt und aus persönlichem Interesse herrührend eine solche Veranstaltung aussucht. Diese Themen aber predigender, lehrender Weise von der Kanzel oder im Gemeindebrief aufzugreifen, mehr noch und entscheidend: es verbunden mit den von Ihnen gemachten Stellungnahmen und Positionen zu tun, das halte ich für – in Form und Inhalt – falsch.“ Schließlich meldet sich ein akademischer Lehrer der Theologie zu Wort und fragt: „Was wäre eine durch ‚Selbsterkenntnis‘ ermöglichte Erlösung letztlich anderes als Selbsterlösung?“ Er kann in meiner Betrachtung „nicht die theologisch zu verantwortende Äußerung eines evangelischen Pfarrers“ erkennen.

Ich habe mit solchen Reaktionen gerechnet. Und ich freue mich über sie, über die dankbaren ebenso wie über die kritischen. Denn das eröffnet die Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen. Freilich wünschte ich mir, dass es nicht gleich um alles oder nichts geht, um rechte oder falsche Lehre. Im Grunde geht es um eine längst überfällige Verständigung unter Christenmenschen, wie sie eigentlich ihren eigenen Glauben verstehen und leben und wie sie ihn gegenüber der Öffentlichkeit und im Gespräch mit Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften verantworten. Es geht um die von den Kirchen so oft gewünschte Fähigkeit der Christinnen und Christen, über ihren Glauben Auskunft geben zu können. Viele sind jedoch ratlos und unsicher, wenn sie z.B. darüber sprechen sollen, was ihnen die Passion und die Auferstehung Jesu bedeuten. Mit den folgenden Ausführungen möchte ich einen Beitrag dazu leisten, dass nachdenkliche Menschen und Gemeindeglieder einen Zugang zum christlichen Glauben finden und darüber sprechen können.

## 2. Jesu Botschaft vom Reich Gottes

Jesus hat die Menschen eingeladen, an seinem Vertrauen zu Gott teilzuhaben. Fast schon distanzlos sprach er von „Abba“, seinem lieben Vater, und lehrte die Menschen das „Vaterunser“ zu beten. Dieses Gebet, das jeden Sonntag in jeder Kirche gesprochen wird, bringt zum Ausdruck, dass die Betenden gemeinsam mit Jesus in einer tiefen Verbindung mit „unserem“ Vater leben. Der Ausdruck „Vater“ soll uns nicht davon abhalten, an das zu denken, was uns vielleicht an dieser Stelle als passenderes Bild für die Anrede Gottes einfällt. Entscheidend ist, dass Jesus von einem tiefen Vertrauen zum Urgrund des Lebens erfüllt ist und die Menschen einlädt, dies auch zu erleben und sich davon erfüllen zu lassen.

Jesus stellt seine Botschaft unter einen Begriff, der für uns heute nicht ganz einfach zu verstehen ist, der aber für damalige Ohren sehr sprechend war. Er sagt: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen.“ (Markus 1,15). Im Vaterunser wird daraus die Bitte: „Dein Reich komme.“ Das ist aber nicht im Sinne einer Erwartung für die Zukunft gemeint, vielmehr geht es darum, dass das „Reich Gottes“ die Gegenwart erfüllt und in diesem Sinne „kommt“. Auch der Name Gottes soll nicht erst in der Zukunft „geheiligt“ werden, sondern hier und jetzt. Auch die Vergebungsbitte duldet keinen Aufschub, sondern will hier und jetzt in der Gegenwart gelebt werden. Im Lukasevangelium sagt Jesus: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lukas 17,20). So ist das Vaterunser letztlich eine Bitte darum, dass die Betenden Gott nicht nur glauben, sondern vor allem leben – hier und jetzt.

Die Gleichnisse Jesu beginnen alle mit der Formulierung: „Das Reich Gottes gleicht ...“ Dann folgen die anschaulichen Bilder vom Sämann, vom Unkraut unter dem Weizen, vom Senfkorn und Sauerteig, vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle, vom verlorenen Schaf und viele weitere.

Deutlich ist, um das „Reich Gottes“ kreist die ganze Botschaft Jesu. Er unterstreicht dies mit Zeichen und Taten, die etwas von diesem universalen und Grenzen überschreitenden „Reich“ aufscheinen lassen. Er setzt sich mit Sündern und Zöllnern an einen Tisch und wendet sich den Menschen ohne Ansehen der Person zu. Er riskiert den Konflikt mit den Religionsführern seiner eigenen jüdischen Glaubensgemeinschaft, wiewohl er niemals den Kontext seines jüdischen Glaubens verlässt. Im Gegenteil, er sei nicht gekommen, „das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern sie voll zu machen.“ (Matthäus 5,17) Der innerjüdische Konflikt um die Auslegung des Gesetzes geht jedoch so weit, dass das Markusevangelium schon sehr früh beschreibt, wie seine Gegner beschließen, ihn aus dem Weg zu schaffen und zu töten. Nach der Heilung eines Mannes am Sabbat und dem damit verbundenen Bruch der Sabbatruhe, beraten sich seine Gegner darüber, „wie sie ihn umbrächten.“ (Markus 3,6). Doch Jesus stellt den Menschen über das religiöse Gebot: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da.“

Ihm war wichtig, dass sich nun erfüllt, was die Propheten sagen. Gott habe ihn gesandt, „zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ (Lukas 4, 18-20) Hier wird deutlich, was Jesus unter Erlösung versteht. Die Menschen sollen von den sie bedrückenden Lasten des Lebens befreit werden. Sie sollen frei und aufrecht durchs Leben gehen können.

Das „Reich Gottes“ ist demnach kein jenseitiges Paradies und auch keine irdische Gottes-Diktatur. Es ist das große Leitwort dafür, dass Gott Jesus und allen Menschen „ganz nah“ gekommen ist und sie ihr Leben aus der innigen Verbindung mit ihm führen dürfen. Das hat offenbar auf die Menschen eine befreiende und erlösende Wirkung gehabt.

Dabei kommt alles darauf an, dass zwischen Jesus und die Menschen kein Blatt passt. Jesus ist „Ich“ oder „Wir“ und „Ich“ oder „Wir“ sind Jesus. Nach dem Zeugnis des Johannevangeliums sagt Jesus: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30). In diese Einheit zwischen Jesus und dem Vater sind die Menschen einbezogen, „damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein.“ (Johannes 17, 21)

Diesen „fröhlichen Wechsel“ hat Martin Luther in seiner berühmten Freiheitschrift so formuliert: „Das was Christus hat, das ist Eigentum der gläubigen Seele. Das, was die Seele hat, wird Christi Eigentum.“ Christus gibt der Seele alle göttlichen Güter, Freude, Seligkeit, Frieden. Christus bekommt Anteil an allen Untugenden und Sünden. So kann Luther sagen, dass wir alle „Könige und Priester“ sind, d.h. mit derselben Hoheit und Würde ausgestattet, die auch für Jesus gilt. Jesus ist sozusagen der göttliche „Prototyp“, das Bild des Menschen, wie er von der Schöpfung her gemeint war, als Gott alle seine Schöpfungswerke als „sehr gut“ bezeichnete, einschließlich des Menschen als „Bild Gottes.“

Der Kolosserbrief nimmt in seinem Christushymnus diesen Gedanken auf und bezeichnet Christus als das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ und als „Erstgeborenen vor aller Schöpfung“ (Kolosser 1,15)

Das aber behält Christus nicht wie einen Raub: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.“ (Philipper 2, 6-7) Zwar geschieht dies mit dem Ziel, dass „alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist.“ Dies aber nicht zur Ehre Jesu, sondern zur „Ehre Gottes, des Vaters.“

Der Titel „Herr“ (griech: Kyrios) ist hier nicht mit einem autokratischen Herrscher-Ideal konnotiert, sondern drückt die königliche Würde dieses Menschen aus, die er nicht für sich behält, sondern verschenkt. In diesem Sinn sprechen die Psalmen des Alten Testaments von einem König, der auf dem Berg Zion eingesetzt wird: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ (Psalm 2,7) die „Zeugung“ ist nicht biologisch zu verstehen, sondern im Sinne einer Adoption. In diesem Sinn adoptiert Gott Jesus bei der Taufe als seinen „Sohn“,

als das „Ebenbild Gottes“, der hier freilich nicht „gezeugt“ wird, sondern auf dem „Gottes Wohlgefallen“ ruht: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“ (Markus 1,11)